

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie  
= Swiss journal of sociology  
**Band:** 6 (1980)  
**Heft:** 2

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen = Bibliographie critique

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

BUCHBESPRECHUNGEN  
BIBLIOGRAPHIE CRITIQUE

---

**A History of Sociological Analysis – Tom Bottomore & Robert Nisbet (Editors)**

Basic Books, New York, 1978

*Ellen B. Hill*

Dieser Band von mehr als 700 Seiten ist bestimmt seit langen Jahren eins der wichtigsten Werke in den Sozialwissenschaften. Es kann sich offensichtlich nicht mit dem ganzen Gebiet der soziologischen Analyse, das ja auch keine definitiven Grenzen hat, beschäftigen, aber es ist dennoch in der Lage die wesentlichsten Einflüsse der letzten zehn Jahre vorzustellen. An dieser Anthologie haben 17 Spezialisten mitgearbeitet und sich mit den verschiedensten wissenschaftlichen Theorien, mit den verschiedenen Forschungsmethoden, vielen Modellen und grundlegenden Begriffen wie soziale Handlung, soziale Unterschiede, Fortschritt und Entwicklung und mit der Evolution auseinandergesetzt. Spezielle Aufmerksamkeit fanden grosse Forscher der Vergangenheit (Marx und Durkheim) und das Problem der Zusammenhänge zwischen soziologischer Analyse und Sozialpolitik. Typisch heutige Belange wie Positivismus, Funktionalismus, Interaktion und die phenomenologische Schule der Soziologie sind ganz besonders beachtet worden.

Das alles mag so klingen, als ob es sich um eine ungereimte Vielfachheit von Standpunkten handle; in Wirklichkeit aber haben die beiden bedeutenden Herausgeber ein zusammenhängendes Bild geschaffen. Tom Bottomore hat in seinem britischen Heimatland seit langer Zeit marxistisches Gedankengut interpretiert, und Robert Nisbet ist keineswegs zufällig der Autor eines ganzen Kapitels über den Konservatismus in diesem Band. Dass die beiden fähig waren, gemeinsam eine Einleitung zu verfassen, ist eine bemerkenswerte Tatsache in unserer traurig intoleranten Zeit. So erklärt auch den überzeugenden inneren Zusammenhang des Werkes, wo Menschen von entgegengesetzten Weltanschauungen dennoch einen gemeinsamen Nenner in ihrer Beziehung zur Wissenschaft demonstrieren.

In der Einleitung erklären die Herausgeber dass die Soziologie als eine "neue Wissenschaft" zu betrachten sei, die erst in unserem Jahrhundert zur Reife kam und ihren Stützpunkt in Amerika fand (daher ein besonderes Kapital über die Entwicklung der amerikanischen Soziologie), während es nicht vergessen werden sollte, dass mit dieser Reife eine sichtbare Abwendung von nationalen Schulen zu einer internationalen Einheit stattfand. Dagegen stellen die Herausgeber in ihrem Vorwort eine Frage, die unbeantwortet bleibt, nämlich: ist die Sozialwissenschaft *wirklich* eine Wissenschaft, wo doch so viele Modelle zur gleichen Zeit akzeptiert werden und ausserdem so viele Forschungsergebnisse, wenn auch nicht alle, denen des alltäglichen Erfahrungswissens gleichen. Die Überzeugungen sind in der Gesellschaft häufig von der soziologischen Forschung beeinflusst worden, trotzdem darf die Sozialwissenschaft nicht mit Ideologie im Sinne des klassischen Marxismus verwechselt werden, wenngleich die ideologische Basis in den Forschungsmethoden und -zielen niemals ausgeschlossen werden kann.

Von den vielen Themen, die in der Anthologie behandelt werden, wollen wir nun die erwähnen, die sich speziell mit der augenblicklichen Situation der

soziologischen Analyse als Wissenschaft befassen, eine Entscheidung die nicht leicht fällt, weil keiner der Autoren mit gutem Gewissen von einer Würdigung ausgeschlossen werden kann. Wir meinen aber, dass Max Weber allen Sozialwissenschaftlern bekannt sein muss (wenn auch vielleicht nicht die Soziologie seiner Zeit), dass alle Durkheim kennen, und auch die amerikanische Sozialwissenschaft wenigstens in ihren grossen Zügen; trotzdem es sich auch versteht, dass neue Aspekte aller dieser Themen freudig begrüsst werden sollten. Man kann dieselben Kenntnisse auch beim Strukturalismus, dem Funktionalismus und der Interaktion voraussetzen, sie alle sind in endlosen Kongressen debattiert und meistens auf verschiedenste Weise auch bekämpft worden.

Aus diesem Grund beschränken wir uns absichtlich auf die Aspekte der soziologischen Analyse, die in den letzten Jahren wenig Aufmerksamkeit fanden und vernachlässigt wurden, weil sie der notwendigen Relevanz für die Lösung akuter Probleme zu entbehren schienen, mit denen sich die Wissenschaftler und die gesellschaftlichen Institutionen befassen wollten. Deshalb ist anzunehmen, dass Nesbit und sein Konservatismus eine Überraschung in diesem Band darstellen und ironischerweise eine revolutionäre, denn Nisbet beschreibt die Konservativen als ebenso emotionell in ihrer Beziehung zur Wirklichkeit wie jene, die sich heute "kritische" Soziologen nennen, nur dass die Konservativen auf die Revolution und die Aufklärung reagierten, und zwar auf die erstere, weil sie sie für die Anomie verantwortlich machten, und auf die letztere, weil sie mehr an die historischen und sozialen Institutionen glaubten als an eine "natürliche" Weltordnung. Ihr Bestehen auf die Beobachtung der Phänomene im Gegensatz zu einer spekulativen Haltung hat dann auch bei der Gründung dieser neuen Wissenschaft mitgewirkt, und ihnen sind allgemeine Typologien und besonders die wichtige Unterscheidung zwischen Tradition und Modernität zu verdanken. In unserer Zeit mit ihrer Rückkehr zu einstigen Werten (z.B. bei den Nouveaux Philosophes aber auch bei amerikanischen Autoren) scheint die Haltung der Konservativen des frühen 19. Jahrhunderts eine intellektuelle Richtung der Vergangenheit zu sein, über die man sich sicher gut informieren sollte.

Auch der Effekt der Phänomenologie auf die Soziologie ist noch relativ wenig diskutiert worden, obgleich es auf diesem Gebiet sowohl Veröffentlichungen wie internationale Forschungskomitees gibt. Im allgemeinen ist aber das Interesse an der angewandten Forschung, von der man sich einen sozialpolitischen Einfluss verspricht, weit grösser, und nur eine kleine Gruppe von Soziologen und Sozialphilosophen beschäftigen sich mit den epistemologischen Voraussetzungen der Sozialwissenschaften. Vereinfacht kann man sagen, dass unter dem Druck der modernen Ereignisse das Interesse am Handeln grösser ist als am Verstehen. Kurt Wolff's Kapitel enthält eine Beschreibung der Entwicklung der Phänomenologie, eine Diskussion ihrer Kritik von Seiten der Frankfurter Schule, eine Bestimmung ihres Verhältnisses zum Marxismus und eine gewichtige Analyse des Werkes von Alfred Schütz, dem Hauptvertreter der Anwendung von phänomenologischen Begriffen in der Sozialwissenschaft. Die Ethnomethodologie, gegründet von Harald Garfinkel, steht der phänomenologischen Soziologie laut Wolff am nächsten, dennoch verlangt Wolff die Intensivierung von zwei ganz verschiedenen Haltungen, die sich gegenseitig komplementieren, d.h. er verlangt nach einem Verstehen der Situation *zusammen* mit dem Verstehen vom menschlichem Wissen und Erleben.

James Coleman, der sich mit soziologischer Analyse und Sozialpolitik befasst, steht dem Leser sicher näher. Er teilt sein Thema in zwei Teile: 1. Die Entwicklung der Forschung, die eine soziale Strukturveränderung anstrebt und sich mit grossen aber auch mit kleineren Problemen auseinandersetzen kann; 2. die Entwicklung von Überlegungen welche die legitime Rolle der sozialwissenschaftlichen Forschung in

der Sozialpolitik definieren sollen. Er geht zurück auf die Geschichte der Rollenverteilung seit Auguste Comte, berichtet über die Sozialreformer und ihrer Studien während des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts und zeigt, dass erst seit kurzer Zeit von einem langsamen Entstehen einer Forschungstheorie in Sachen Sozialpolitik die Rede sein kann. Jürgen Habermas ist sich der Theorie und ihrer Anwendung wohl bewusst, Coleman hält aber Duncan MacRae für den wesentlichen Vertreter einer vollentwickelten Haltung gegenüber sozialpolitischen Studien. Sein Artikel endet mit einer kurzen Liste von Studien der letzten 20 Jahre, die aber nur amerikanische Forschungen enthält, obgleich wir wissen, dass alle westlichen Industrienationen solche Studien unternommen haben und internationale Vergleiche, Differenzen in Ziel und Methode aufgezeigt hätten, wie sie ihre kulturellen Werte mit sich bringen. Dennoch ist seine Analyse des heutigen Forschungsstandes in der Sozialpolitik nützlich.

Natürlich wissen wir, dass es uns nicht möglich ist, ein auch nur halbwegs befriedigendes Bild dieser Artikelsammlung zu geben und dem grossen Reichtum gerecht zu werden, wie er Autoren zu verdanken ist, die über die Jahre intensiv ihre besonderen Interessen pflegten. Es sollte aber wenigstens erwähnt werden, dass sich Harry C. Bredemei er mit der Austauschtheorie in rein soziologischer Sprache auseinandersetzt und zwar in engster Nachbarschaft mit Gerry Becker und seiner berühmten "Neuen Nationalökonomie" an der Universität Chicago, die mit der heutigen Wirtschaftskrise an Gewicht nur gewinnen kann (wobei er seltsamerweise Becker nicht einmal erwähnt). Das mag uns wiederum beweisen, wie interdisziplinär die Sozialwissenschaften geworden sind und nicht nur in ihrer internationalen Gemeinsamkeit in Theorie und Praxis. Dies macht der Band selbst sehr deutlich und illustriert somit die Stellungnahme der Herausgeber, die selbst die besten Vertreter einer weltoffenen Haltung sind, von der man nur hoffen kann, dass sie weiter Schule machen wird.

**Persistenz im Wandel. Das Mobilisierungspotential sizilianischer  
Genossenschaften. Eine Fallstudie zur Entwicklungsproblematik**

— Christian Giordano & Robert Hettlage

Mohr, Tübingen, 1979.

*Hanspeter Kriesi*

Dies ist ein leicht lesbares, gut dokumentiertes Buch über sizilianische Genossenschaften im besonderen und über die Modernisierungs- oder Entwicklungsproblematik im allgemeinen. Da die Autoren einen Beitrag zur "Präzisierung und auch Relativierung der Modernisierungstheorien" (S. 2) leisten wollen, geben sie eingangs einen kurzen Überblick über die einschlägigen entwicklungstheoretischen Ansätze, anhand dessen sie auch den jeweiligen Standort der genossenschaftstheoretischen Diskussion systematisch bestimmen. Nach einer knappen Darstellung und Kritik monokausaler, d.h. vor allem rein ökonomischer Ansätze, diskutieren die Autoren multifaktorielle Ansätze, die sie in "integrationistische", "konfliktuelle" und "historische" Varianten unterteilen. Am informativsten war für mich — als Aussenseiter auf diesem Gebiet — die Diskussion der "integrationistischen" Theorien, die in sehr differenzierter Weise unterschiedliche Modalitäten berücksichtigt. Eher stiefmütterlich werden meiner Ansicht nach dagegen die "konfliktuellen" Theorien behandelt, für die die Autoren offensichtlich wenig Sympathien aufbringen können. Bevorzugt werden von ihnen die "historischen" Ansätze, welche, wie sich später zeigt, dem Beispiel Siziliens am ehesten gerecht zu werden vermögen.

In einem zweiten Teil werden Begriffe geklärt, das sizilianische Genossenschaftswesen und die drei für die empirische Untersuchung ausgewählten Provinzen Siziliens kurz vorgestellt, sowie das methodische Vorgehen der empirischen Untersuchung, auf welcher die folgenden Ergebnisse basieren, erläutert. Es wurde ein zweiteiliges Vorgehen gewählt: einerseits wurden in behördlichen Archiven sekundärstatistische quantitative Daten über das Genossenschaftswesen (Gründungsdaten, Bestände, Bilanzen usw.) gesammelt, andererseits wurden Daten qualitativer Art in Gruppenbefragungen bzw. -diskussionen und mit schwach strukturierter Beobachtung erhoben. Angesichts der Denk- und Handlungsstrukturen, mit denen in Sizilien gerechnet werden musste, hat mir diese zweigeteilte Strategie sehr eingeleuchtet. Die Kombination verschiedener Erhebungsmethoden, wie sie hier gewählt worden ist, halte ich für sehr glücklich. Vermisst habe ich in diesem zweiten Teil einen konzentrierten Überblick über die erwähnten Denk- und Handlungsstrukturen. Diese spielen in der Interpretation der Daten in den folgenden Teilen eine zentrale Rolle, werden aber ad hoc immer dann eingeführt, wenn sie im jeweiligen Argumentationszusammenhang benötigt werden. Dabei wird nur allzu oft auf andere Publikationen der beiden Autoren verwiesen, ohne dass genau ausgeführt würde, was gemeint ist. Andererseits kommt es so auch zu einer gewissen Redundanz: so wird etwa das Konzept der "Patronage" auf S. 184 ein erstes Mal eingeführt und auf S. 235 in etwas modifiziertem Zusammenhang noch einmal erläutert. Eine vorgängige zusammenfassende Darstellung der spezifischen sizilianischen Traditionen hätte meiner Meinung nach die Präsentation der Ergebnisse erleichtert und gestrafft.

Im dritten Teil, in welchem die quantitativen Ergebnisse vorgestellt werden, lernen wir einiges über den Umfang und den Entwicklungsstand des sizilianischen Genossenschaftswesens: die Bestandesaufnahme in den drei ausgewählten Provinzen ergab 1243 offiziell ausgewiesene Genossenschaften. Diese beeindruckende Zahl wird aber im folgenden sukzessive relativiert: vom genannten Total waren 409 (= 33%) Genossenschaften zum Erhebungszeitpunkt (Oktober 1974) bereits amtlich aufgelöst, sei es aus Gründen ständiger Inaktivität (rund die Hälfte der 409), oder sei es, weil die Aktivitäten bereits eingestellt worden sind oder weil finanzieller Ruin die Behörden zur Auflösung schreiten liess. Von den verbleibenden 834 Genossenschaften waren 540 im Oktober 1974 inaktiv. Der Rest der tatsächlich aktiven Genossenschaften betrug zu jener Zeit also nur 294 (= 24%). Die Inaktivität eines grossen Teils der Genossenschaften hat, wie die Autoren zu zeigen bemüht sind, damit zu tun, dass "die sizilianischen Genossenschaftsmitglieder keinesfalls bereit (sind), eigene Energien zu mobilisieren, sofern nicht sichergestellt ist, dass der Staat Zuschüsse gewährt, die den Einsatz eigener Kräfte erst lohnenswert erscheinen lassen" (S. 115). So besteht denn ein sehr enger Zusammenhang zwischen der Zuteilung staatlicher Zuschüsse und der Aktivität von Genossenschaften (Gamma = 91).

Diese Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse des quantitativen Teils musste ich mir selbst mehr oder weniger mühsam zusammensuchen. Die Darstellung des quantitativen empirischen Zahlenmaterials leidet an der umständlichen Präsentation, an der inexakten Editierung und an der unglaublichen Hilflosigkeit im Umgang mit Statistik: die Praxis der gleichzeitigen Kolonnen- und Zeilenprozentuierung in den Tabellen macht diese sehr unübersichtlich. Zudem enthält der Textteil meiner Ansicht nach zu viele und zu detaillierte Tabellen, obwohl ich es grundsätzlich begrüsse, dass wichtige Tabellen nicht in den Anhang "verbannt" werden. Die uneinheitliche Gliederung des Zahlenmaterials ist zusätzlich verwirrend; so sind zum Beispiel die Kreditgenossenschaften manchmal eingeschlossen und manchmal nicht, etwa weil sie viel langlebiger sind als die übrigen Genossenschaften. Zur Verwirrung tragen schliesslich die Tippfehler bei (man vergleiche das

Total der aufgelösten Genossenschaften in Tab. 24, auf S. 155 und etwa auf S. 223). Was die Statistik betrifft, so bemühen die Autoren an entscheidenden Stellen die Korrelationsrechnung, ohne aber je einen Korrelationskoeffizienten anzugeben (den obigen Gamma-Koeffizienten habe ich mit dem Taschenrechner aufgrund der entsprechenden Tabelle errechnet). Sie scheinen die Stärke eines Zusammenhangs, der durch den Korrelationskoeffizienten gemessen wird, mit seiner statistischen Signifikanz zu verwechseln und berechnen jeweils nur die letztere. Die Signifikanz wiederum wird aber in einer Art und Weise errechnet, die in ihrer Ausführlichkeit jeder Einführung in elementare Statistik Ehre antäte, in einem Buch über sizilianische Genossenschaften aber völlig deplaziert ist. Erstaunt hat mich in diesem Zusammenhang auch, dass sich die Autoren auf die Analyse zweidimensionaler Tabellen beschränkt haben, hätte doch die grosse Zahl der Einheiten eine differenzierte Auswertung erlaubt.

Die qualitative Analyse relativiert den Wert des Genossenschaftswesens für die Entwicklung Siziliens im folgenden noch weiter. So zeigt sich die vorherrschende Transaktionalität der Sozialbeziehungen in Sizilien – die Ausrichtung am individuellen Vorteil und nicht an der Solidarität mit anderen – an der hohen Fluktuation der Mitgliederbestände der Genossenschaften, die etwa einen hohen Zusammenhang mit dem Doppelzentnerpreis für Trauben aufweisen kann. Der in den dominierenden Kleingenossenschaften verbreitete Familismus bzw. Amizismus schränkt die Funktion der Genossenschaften als “bridging mechanism” zwischen Tradition und Moderne weiter ein. Der Klientelismus führt dazu, dass die hierarchische Schichtung der sizilianischen Gesellschaft innerhalb der Genossenschaften nicht durchbrochen, sondern mehr oder weniger reproduziert wird. Es bilden sich obligarchische, “inamovible” Führungsschichten (durchschnittliche Amtszeit der Vorstandsvorsitzenden zum Erhebungszeitpunkt: 11 ½ Jahre), die sich in gesteuerten Wahlen selbst bestätigen. Von genossenschaftlicher Demokratie kann angesichts des “mutismo” der Basismitglieder keine Rede sein. Die Genossenschaften fungieren, das zeigt sich schliesslich, in erster Linie als politische Dienstleistungsorganisationen, in denen “support” für Patrons gegen die Beschaffung staatlicher Zuschüsse getauscht wird. Die Beschaffung dieser Zuschüsse läuft dabei vor allem über die genossenschaftlichen Dachorganisationen, die sehr stark politisiert sind, sowie über die Regionalminister, welche als gute Patrons ihre Herkunftsgebiete begünstigen. Als oligarchische Organisationen und politische Verbände bilden die Genossenschaften nur in sehr begrenztem Masse ein Mobilisierungspotential.

Diese qualitativen Ergebnisse werden von den Autoren in Beziehung gesetzt zur Persistenz traditioneller Denk- und Handlungsmuster, wobei sie einerseits die Rolle des hierarchischen Gesellschaftsbildes und des Weltbildes der “miseria” (Welt der begrenzten Ressourcen, in der einer nur auf Kosten anderer zu Ressourcen kommt), und andererseits den Personalismus und die Transaktionalität der Sozialbeziehungen, sowie den Faktionismus in der Politik hervorheben. Diese Interpretation der qualitativen Ergebnisse im Lichte traditioneller Strukturen gehört für mich zum besten in diesem Buch.

Aus dieser Interpretation ziehen die Autoren für die Entwicklungstheorie allgemein den Schluss, dass rein ökonomische und technologische Theorien, welche die soziale Komponente vernachlässigen, zu kurz greifen. Sie kritisieren angesichts dieser Ergebnisse auch “integrationistische” Modernisierungstheorien, welche nicht berücksichtigen, dass durch die Übernahme traditioneller Denk- und Handlungsstrukturen in modernen Organisationsformen Anpassungskapazitäten in traditioneller Richtung entwickelt werden können. Für sie ist das sizilianische Genossenschaftswesen ein Beispiel, das für die Theoretiker der autochtonen Entwicklung spricht (also z.B. für Eisenstadt), die eine synkretistische Verbindung moderner Formen mit eigenen Traditionen ins Zentrum der Entwicklung stellen.

Insgesamt fällt die abschliessende theoretische Diskussion in Anbetracht des eingangs formulierten Anspruchs eher knapp aus. Bemerkenswert ist auch, dass jegliche Bezugnahme auf "konfliktuelle" Entwicklungstheorien in dieser Diskussion fehlt. Stutzig gemacht hat mich schliesslich ein Absatz in der zusammenfassenden Diskussion, der die Relativierung des Modernisierungspotentials der Genossenschaften im sizilianischen Fall zum Teil wieder zurücknimmt: "Keineswegs soll und kann unsere Forschung den Nachweis erbringen, die Genossenschaften hätten sich in der Entwicklungsregion Sizilien nicht durchgesetzt. Zweifellos hat mit ihrer Hilfe ein beträchtlicher institutioneller Wandel stattgefunden. Durch den organisatorischen Apparat und die verfahrensmässigen Erfordernisse hat sich auch notwendigerweise ein gewisser Verhaltenswandel eingestellt" (S. 242/3). Für diesen Satz fehlen die empirischen Beweisstücke im Buch. Ich hätte mir gewünscht, dass die Autoren mit ähnlicher Energie, wie sie die Relativierung des Mobilisierungspotentials betrieben haben, auch nach Hinweisen für positive Wirkungen gesucht hätten. So bleibt der – vielleicht unbegründete – Verdacht einer gewissen Einseitigkeit der Perspektive hängen.

Trotz dieser Kritik halte ich aber dieses Buch angesichts des angesammelten Datenmaterials, dem ich in dieser Besprechung bei weitem nicht gerecht werden konnte, für alle, die sich für Genossenschaften und Italien im speziellen, oder für die Entwicklungsproblematik im allgemeinen interessieren, für sehr lesenswert.

### **From Lordship to Stewardship, Religion and Social Change in Malta – Mario Vassallo**

*Religion and Society*, Vol.15, Mouton, The Hague Paris New-York, 1979  
*Roland Campiche*

L'affirmation de Pareto comme quoi "on ne peut déduire directement que peu ou rien de la simple description des phénomènes" s'applique difficilement à l'analyse du changement social que nous propose Vassallo en nous présentant le cas de Malte. En effet, l'abondance des données et leur diversité (résultats d'enquête, d'analyse de textes, d'observation participante...) n'empêchent pas l'auteur de tenter la classification en recourant aux typologies classiques – il retient la dichotomie "communauté-société" de Toennies –, ou de fournir une explication en s'appuyant sur une théorie de la sécurisation. L'articulation entre la classification et la théorie plus abstraite reste cependant problématique – peut-il d'ailleurs en être autrement? L'auteur aimerait bien nous démontrer qu'au changement social rapide qui a marqué Malte ces deux dernières décennies répond au plan religieux une perte d'emprise de l'institution ecclésiastique, telle qu'on la trouve décrite dans une bonne partie des écrits sociologiques contemporains. L'auteur en relève certes les modalités particulières et les limites. Le lecteur, quant à lui, a l'impression de voir se dérouler sous ses yeux un assez surprenant processus d'adaptation où certains transferts paraissent patents, sans qu'on puisse cependant dresser un bilan final en termes de perte ou de gain. C'est plutôt de rééquilibrage qu'il faudrait parler, car dans cette société, aux transferts de fonctions ne correspond pas forcément un transfert d'influence. Si, par exemple, en 1974 le système scolaire est désormais totalement entre les mains de l'Etat, les clercs qui enseignent restent eux nombreux.

Petite société dépendante, Malte est en passe d'achever une mutation très rapide. En 1955, le quart des revenus de l'île provenait encore de son rôle militaire. En 1974, il ne s'agit plus que de 5%. Aux deux piliers de l'économie, la "forteresse" et l'agriculture de subsistance, se sont substitués la production industrielle et le

tourisme. Il s'en est suivi une transformation du milieu social et de la sociabilité. Ce changement s'inscrit cependant dans une certaine continuité. Hier Malte vendait sa position stratégique. Aujourd'hui, elle monnaye son soleil et ses plages. Or, le tourisme de masse, outre qu'il induit un phénomène d'acculturation, oblige à développer ce que l'auteur appelle un ethos du service des masses. Bien qu'habituee à la dépendance, Malte fait partie de l'empire britannique jusqu'en 1964, cette nouvelle colonisation par le tourisme est ressentie d'autant plus fortement que les Anglais s'étaient montrés discrets, n'intervenant que peu ou occasionnellement dans le domaine de la culture ou de l'organisation sociale de l'île.

C'est un véritable monopole religieux qu'exerce l'Eglise catholique à Malte. Elle fait partie de l'ordre social dont elle contrôle, en tous cas jusqu'à l'indépendance, l'ensemble de ses composantes. Longtemps, l'Eglise catholique, comme ce fut le cas au Québec, sera la seule organisation indigène capable de donner aux Maltais une identité nationale. Ainsi, tout au long du conflit qui va l'opposer dès la fin des années 30 au socialiste Mintoff et à son parti travailliste, elle ne se trouve jamais écrasée, ni même écartée du pouvoir. Les rebondissements de cet affrontement constituent une illustration intéressante des relations entre le catholicisme et le socialisme. Aujourd'hui, la lutte a fait place au compromis historique. Mintoff exerce le pouvoir d'Etat, mais n'empiète pas sur les prérogatives de l'Eglise qui demeure une solide agence de socialisation. D'ailleurs, fait significatif, si l'attitude de Mintoff et de son parti à l'égard de l'Eglise catholique a pu être qualifiée d'anticléricale, elle n'a jamais débouché sur un athéisme militant.

On a dit de Malte qu'elle constituerait une place agréable, si chaque prêtre était un arbre. Vassallo consacre près d'un tiers de son ouvrage à décrire le rôle et le système de valeurs du clergé maltais. Celui-ci n'a pas échappé à la crise d'identité qui caractérise le clergé occidental. Mais à la différence de ce dernier, sa crise a été plus provoquée par les réformes qui ont marqué l'église catholique depuis Vatican II que par l'absence de ces dernières. Le Concile, dans le cas qui nous occupe, a précédé les problèmes occasionnés par le changement social. Cela explique, en partie du moins, que l'Eglise catholique n'ait pas été profondément atteinte par ce dernier, mais qu'elle ait pu légitimer certaines transformations, en freiner d'autres, bref s'adapter de manière progressive à une situation nouvelle. En ce sens, elle a joué un rôle pour promouvoir le changement social et garder un contrôle sur son évolution.

Le clergé maltais, n'a pas été affecté par une baisse des vocations. En 72, on comptait 3,4 prêtres pour 1 000 habitants, une proportion record ! Cette dernière notation indique à quel point cet acteur social est à même de perpétuer et l'idéologie religieuse et le système religieux dans l'ancienne forteresse des Chevaliers. Elle permet aussi de comprendre qu'il convient d'user avec prudence du terme de sécularisation lorsqu'on aborde la question du sort de la religion dans une telle société.



